

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsküste Nr. 4059 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Perizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 48.

Freitag, den 26. Februar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Kritik des Philhellenismus.

Es ist das Verdienst der materialistischen Geschichtsauffassung, eine Menge von historischen Erscheinungen auf ihren wahren Werth zurückgeführt zu haben. Sie hat bewirkt, daß man sich heute nicht mehr blenden läßt durch den äußeren Glanz der Persönlichkeiten, durch die Romantik der Thaten und durch die Begeisterung der Massen. In dem man alle diese Erscheinungen nach ihrer sozialen, resp. sozialökonomischen Bedeutung aufsaßt, kommt man zu ganz neuen Resultaten und die althergebrachte Romantik verschwindet vor der kühlen und scharfen Kritik der Neuzeit.

So geht es auch mit dem Philhellenenthum, das sich in allen europäischen Ländern in etwas modernisierter Form wieder aufthut. Philhellenen nannte man bekanntlich jene Leute, die sich in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zusammenschloßen, um die Griechen bei ihrem Aufstand gegen die Türkei zu unterstützen. Die Philhellenen — schon der Name deutet auf die Anlehnung an die Geschichte des alten Hellas hin — verbanden zu einem großen Theil aus Gelehrten, Professoren und höheren Schulmeistern, die auf den Schulbänken oder auf dem Katheder oder bei der Studierlampe sich eine Begeisterung für das alte Griechenland mit seiner großartigen Kunstwelt, mit seinen leuchtenden Geistern und mit seinem romantisch-tragischen Schicksal angeeignet hatten. An sich wäre darüber weiter nichts zu sagen, allein man weiß, wie sehr gerade das höhere Schulmeisterthum mit seiner Einseitigkeit auch geeignet ist, der Jugend den Spieß an den interessanten Erscheinungen des alten Griechenland zu verderben. Indessen mochte es seiner Zeit den Philhellenen ernst sein; jedenfalls war dies bei demjenigen Theil derselben der Fall, der in blutigen Schlachten gegen die Türken focht. Dieß doch sogar ein Genie wie der englische Dichter Byron von der Griechenbegeisterung sich mitreißen und brachte ihr sein Leben in noch blühendem Alter zum Opfer!

Aber die Philhellenen von damals befanden sich in einem großen Irrthum; sie verwechselten das Einst und Jetzt und suchten in dem modernen Hellenenthum die Spuren des Alten, die aber nicht zu finden waren.

Wir schwärmen gewiß nicht für Paschawirtschaft, für Harem- und Odaliskenregiment und für türkisches Wesen überhaupt. Aber die Gerechtigkeit erfordert, zu sagen, daß die Griechen, für die die Philhellenen eintraten, um nichts besser waren als die Türken. Die Hauptlinge im griechischen Freiheitskampfe führten manchmal kläffische Namen, allein sie glichen sehr den Montenegroinern, deren mit Hammeldiebstahl verbundene „Freiheitskämpfe“ gegen die Türken auch sehr mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Aus dem griechischen „Freiheitskampfe“, der bekanntlich durch das Eingreifen der europäischen Großmächte und zum großen Vergnügen Rußlands gegen die Türkei entschieden wurde, ging dann auch ein „unabhängiges“ Königreich Griechenland hervor. Von der altgriechischen Herrlichkeit hat dieses neue griechische Reich gar nichts an sich. Eine schlechte Regierung und Verwaltung hat seine Finanzen zerrüttet und sein Kredit ist in ganz Europa gleich Null. Ueberall jammern — wie am Montag im deutschen Reichstag — Besitzer griechischer Staatspapiere um ihre verlorenen Zinsen. Angesichts dieser Lage ließ sich die griechische Regierung zu „Thaten“ drängen und kam den aufständischen Kretern zu Hilfe. König Georg machte es wie Alexander von Makedonien: er ließ sich von seinen Staatsschulden zum Kriege drängen. Hier mag besser als in der Rechtsprechung der Satz zutreffen: Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe!

Die kritische Kritik hat einen Rückfall in das alte Philhellenenthum bewirkt. In allen Parteien — die Sozialdemokraten nicht ausgenommen — erwachen plötzlich Strömungen zu Gunsten des „Freiheitskampfes“ der Kreter; man billigt das Vorgehen Griechenlands und dessen Vorgehen gegen die Türkei, der man keine Existenzberechtigung mehr zuschreibt.

Solche Romantik geht noch über das Philhellenenthum der zwanziger Jahre hinaus, sie paßt eher in die Zeit der Kreuzzüge.

In den zwanziger Jahren hatten sich die Dinge im

Orient noch nicht so zugespitzt wie heute; die russischen Eroberungspläne waren ihrer Verwirklichung noch nicht so nahe gerückt. Aber wenn man das Vorgehen Griechenlands rechtfertigen will, so hat man doch auch alle Folgen desselben zu überlegen, und nicht auf die „Befreiung“ der Kreter allein zu sehen. Was indessen die letztere betrifft, so mag es unter den kritischen Jungenten vielleicht Localisten geben; die Mehrzahl derselben folgt ihrem fanatischen Glaubenshase gegen die ebenso fanatischen Mohammedaner, und Hammeldiebe befinden sich auf türkischer wie auf christlicher Seite. Und wenn Kreter an Griechenland kommen müßten — wäre das eine „Freiheit“ zu nennen? Ist man in dem griechischen Königreich sich wohler befördert, als in der Türkei, das ist eine Preisfrage, die von den Gelehrten nicht so leicht zu lösen ist. Die Masse des Volkes ist in dem einen Staate so gedrückt wie in dem anderen und die „nationalen Interessen“ liegen in beiden Reichthümern wesentlich bei den herrschenden Klassen.

Wegen einer solchen Sache den europäischen Frieden auf das Spiel zu setzen, ist eine Freivolthat, die nur ein Seeräuberkraut wie Griechenland, der wenig mehr zu verlieren hat, verüben kann. Ohne sich der geheimen Deckung Rußlands sicher zu wissen, hätte man doch wohl in Athen das Wagniß schwerlich unternommen.

Wie sich sowohl äußerlich das Verhältnis der Mächte zu einander gestalten und wie sie sich Rußland und Griechenland gegenüber verhalten mögen — für jedes Auge, das sehen kann, ist Griechenland in diesem Falle das Werkzeug Rußlands, mit dem an der völligen Zertrümmerung der Türkei gearbeitet wird.

Unter solchen Umständen sich in eine Philhellenenbegeisterung hineinzuarbeiten, dazu gehört eine romantische Auffassung, wie sie die Kreuzfahrer besaßen, welche nach dem heiligen Grabe zogen. Glaubt man wirklich die alt-hellenische Herrlichkeit wieder ausgraben und damit einen Kreuzzug gegen die rohen Türken hervorrufen zu können? Die Türkei ist morisch und alterschwach, sie kann keine Gefahr mehr für Europa werden. Aber an ihren Grenzen, hinter ihr steht die Gefahr — und zwar die russische Gefahr, die noch um die Hälfte größer wird, sobald die russischen Fahnen von den Thürmen Konstantinopels wehen.

Wer möchte diese Gefahr übersehen um der Kreter willen?

Darum sind wir entschiedene Gegner aller philhellenischen Träume und Abenteuer. Der ganze Knäuel der orientalischen Frage ist im Moment nicht zu entwirren; darum billigen wir jene Methode, die langsam eine Lösung herbeiführt, soweit eine solche in absehbarer Zeit möglich, und die nicht die Brandfackel des Krieges in den aufgehäuften Bündstoff schleudert.

Das ist weniger romantisch, aber auch weniger gefährlich.

Die Situation von heute verträgt kriegerische Abenteuer nicht mehr so wie früher; gar zu leicht kann ein Weltbrand daraus entstehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Zur Berathung stand Dienstag die Reichsfinanzreformvorlage. Es handelt sich dabei nicht um das Wiedererscheinen des berüchtigten Automatengesetzes, das in der vorigen Session abgelehnt wurde, sondern um eine Art Ersatz. Der vorliegende Entwurf soll immer nur auch ein Jahr Geltung haben, wenn nöthig, aber alle Jahre wieder eingebracht werden. Die Hälfte der Spannung zwischen den Matrifularbeiträgen und den Ueberweisungen des Reichs an die Bundesstaaten, soll zur Schuldenentlastung verwendet werden, selbstverständlich nur, wenn die Ueberweisungen die Matrifularbeiträge der Einzelstaaten übersteigen. Die Frage gehört zu den schwierigsten finanztechnischen Dingen, die die komplizierte Finanzwirtschaft des Reiches überhaupt aufzuweisen hat. Wer von den Abgeordneten nichts hiervon verstand, dem kam das tröstliche Wort zu Hilfe, mit dem Graf Pöschke seine Darlegungen zierte: „Wer sich nicht tagen, tagaus mit diesen Dingen beschäftigt, versteht davon überhaupt nichts.“ — Ein gründlicher Kenner dieser finanztechnischen Dinge ist der Abg. Richter; er äußerte schwere Bedenken gegen die Vorlage. Einmal tabelte er an ihr, daß sie sich dem Miquel'schen Finanzautomaten, der das

Budgetrecht des Reichstages vergrößere, bedenklich näherte. Dann aber hob er besonders hervor, daß erhöhte Anforderungen des Reichs durch indirekte Steuern gedeckt werden müßten, wenn eine Grenze für die Matrifularbeiträge der Einzelstaaten festgesetzt würde. Der Entwurf ver Doppelt das laufende Etatsjahr noch mit dem Etatsjahre 1899/1900, indem er für den Fall, daß in diesem Jahre die Matrifularbeiträge die Ueberweisungen übersteigen sollten, bestimmt, daß der Mehrbetrag insoweit unerhoben bleibt, als auf Grund der oben angeführten Bestimmung Mittel zur Schuldentilgung verfügbar geworden sind. Richter hob hervor, daß gerade im Jahr 1900 das neue militärische Quinquennat fünfjährige Festlegung der Friedenspräsenzstärke beginnt; und man in Hinblick hierauf den Einzelstaaten nicht das Interesse nehmen dürfe, ihrerseits recht hartnäckig zu wirken. Diese guten Gründe fanden bei den Automatenwärmern der Konservativen und National-Liberalen, den Herren v. Leppinger und Baasche natürlich kein Gehör, aber auch Dr. Lieber schloß sich ihnen Namens des Zentrums nicht in vollem Umfange an. Der Entwurf, der an die Budgetkommission verwiesen wurde, hat also Aussicht auf Annahme, zur Freude keines geistigen Vaters, des Herrn Miquel. Das Haus erledigte sodann in zweiter Berathung den Gesetzentwurf über die Beschlagnahme des Arbeitslohnes zu Gunsten der unehelichen Kinder und beschäftigte sich zum Schluß mit der Erhöhung des Dispositionsfonds zur Unterstützung bedürftiger Beamten. In der Debatte beschäftigte sich Genosse Volkmar für den Antrag der Budgetkommission, dem angebliche, verfassungswidrige Bedenken entgegen gehalten wurden, stimmte zur untern Partei. Angenommen wurde ein Antrag des Zentrums, der den Reichskanzler ersucht, in Form eines Nachtragssetes den Wünschen der Kriegstheilnehmer nachzukommen.

Ueber die Einnahmen des Reiches an Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und sonstigen Einnahmen liegt nunmehr die Nachweisung für die Zeit vom 1. April 1896 bis 31. Januar 1897 vor. Demnach beträgt die Einnahme aus Zöllen M. 39 154 024 mehr, als in dem gleichen Zeitraum des vorhergehenden Etatsjahres. Einen Mehrertrag ergaben: Tabaksteuer (M. 675 921), Zuckersteuer (M. 21 193 567), Salzsteuer (M. 1 190 488), Verbrauchsabgabe vom Branntwein (M. 5 274 859), Braumsteuer (M. 70 760), Brausteuer (M. 691 242). Nur die Einnahme aus der Maltzsteuer und Branntweinmaterialsteuer ist um M. 2 198 076 hinter denjenigen des Vorjahres zurückgeblieben. Die Mehreinnahme aus den Zöllen und Verbrauchssteuern beläuft sich somit auf M. 66 053 785. Dagegen ist der Ertrag der Lotteriestempel um M. 6540 496 zurückgeblieben, während der Lotteriestempel eine Mehreinnahme von M. 1 030 627 und die Wechselstempelsteuer eine solche von M. 400 397 ergab. Der Ueber-schuß der Post- und Telegraphenverwaltung stieg um M. 11 063 739, die Mehreinnahme der Reichseisenbahnverwaltung um M. 3 195 000. Die gesammte Mehreinnahme in den zehn Monaten des laufenden Etatsjahres beträgt somit M. 75 202 052.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages brachte den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wieder ein.

Die Plenarsitzungen des Reichstages dürften demnächst auf mehrere Tage ausgesetzt werden, bis neues Material aus den Kommissionen vorliegt.

Die Budgetkommission des Reichstages beschäftigte sich am Dienstag mit dem Etat des Reichs-Versicherungsamts. Es wurde viel hin- und hergeredet über die Doppelstellung desselben als Verwaltungsbehörde und richterliche Behörde und über das Verhältnis des Reichs-Versicherungsamts zu dem Reichsamt des Innern, ohne daß dabei neue Gedanken zum Vorschein kamen. Schließlich wurde der Etat genehmigt und eine vom Abg. Baasche beantragte Resolution angenommen, in dem nächsten Etat beim Reichs-Versicherungsamt einen Theil der remunerirten richterlichen Beamten durch etatsmäßig angestellte Richter zu ersetzen. Die Kommission hat für diese Woche Ferien gemacht und beabsichtigt, am Dienstag nächster Woche mit der Berathung des Marine-Etats zu beginnen. Nach Erledigung desselben würden voraussichtlich in der zweiten Woche die Besoldungsverbesserungen wieder zur Verhandlung kommen.

Ein neues Preßgesetz soll den Reichsländern beschert werden. In der Sitzung des elsaß-lothringischen Landesausschusses stellte Staatssekretär von Puttkamer

Elektrische Unternehmungen.

Die Noth vergangener Zeiten war das Zuvornig gewesen, die Noth der Gegenwart ist das Zuvornig. Heute kann kein größeres Glück passieren, als das, was früher das größte Unglück war: das Hereinbrechen eines großen Bedarfes. Unsere Mäher und Maschinen arbeiten nur mit halber Kraft, denn es ist immer zu fürchten, daß ein Ueberfluß produziert wird, welcher nicht abgesetzt werden kann und die Preise drückt. Wenn irgend ein großes Unglück hereinbricht, welches Häuser, Maschinen, Vorräthe u. zerstört, so würde alles aufjauchzen, mit Ausnahme der paar direkt Betroffenen, denn dann würde es doch tüchtig Arbeit geben, und Tausende von kräftigen Händen, die jetzt notgedrungen feiern, würden sich fleißig rühren können, um Brod zu verdienen.

Nichts kann diesen Zustand besser illustriren, als das geradezu märchenhaft schnelle Aufblühen ganz neuer Industrien, bei denen alles aus der Erde gestampft werden muß und nichts vorhanden ist, wie die elektrische Industrie. In ein Paar Jahren sind da Milliardenanlagen fertig, sind Produktionsmittel aufgestellt, welche die Kraft von vielen Millionen Menschen ersetzen. Welche Aussichten sind das für die Zukunft, wenn erst eine andere Gesellschaftsorganisation die Hemmnisse hinwegräumt, die heute noch einer völligen Entfaltung der produktiven Kräfte im Wege stehen.

Sehen wir uns nur ein paar Zahlen über die Kapitalwerthe der elektrischen Unternehmungen in England an.

Das nominelle Aktienkapital der verschiedenen Telegraphen- und Kabel-Gesellschaften beträgt 25 296 880 Pfund, für Telephonanlagen 6 035 000, für die elektrischen Erzeugungs-Gesellschaften 5 543 500, für die Gesellschaften elektrischer Bahnen 10 898 830, für elektrische Fabrik-Gesellschaften 8 246 638; die von Municipalitäten für elektrische Erzeugungsanstalten autorisirten Anleihen endlich betragen 1 867 982 Pfund. In Summa sind das rund 63 Mill. Pfund oder eine und eine viertel Milliarde Mark. Nach Leone Levy betrug am Anfang dieses Jahrhunderts, wo Englands ökonomische Macht doch auch schon beträchtlich war, das gesammte Vermögen der Nation, das heißt, der Werth des Bodens, die Gebäude, Fabriken, Vorräthe, Schiffe, die Fondspapiere einschließlich der Nationalschuld, im Ganzen 1800 Mill. Pfund. Aber in diesem Anjaß stecken eine Masse „Kapitalien“, die in Wirklichkeit gar keine sind und nie und nimmer zum Nationalwohlstand gezählt werden können, wie etwa die Staatspapiere, die ja nur Ansprüche auf Zinszahlung des Staates darstellen, während der sie repräsentirende Betrag längst in Kriegen u. verbraucht ist. Besser kann man sich eine Vorstellung von dem Werth, um den es sich hier handelt, machen, wenn man bedenkt, daß man den Werth aller Gebäude in ganz Großbritannien auf etwa 800 Mill. Pfund veranschlagt, daß die elektrische Industrie in den paar Jahren ihres Bestehens also ein Kapital repräsentirt, das ungefähr den zwölften Theil vom Werth sämtlicher Häuser des Landes ausmacht.

Diese gewaltigen Anlagen wurden gemacht nun durch, aus nicht etwa mit äußerster Anstrengung aller produk-

tiven Kräfte, sondern im Verlauf von Jahren, wo auf wirtschaftlichem Aufschwung auch tiefe wirtschaftliche Depression folgte und wo Hunderttausende von Arbeitern ihre Hände ruhen lassen mußten. Und sie machten nicht etwa einen besonderen Eindruck auf das wirtschaftliche Leben; wie noch ihrer Zeit die plötzliche Ausdehnung des Eisenbahnnetzes; diese ungeheure Schöpfung von produktiven Werthen ging unmerklich vor sich, ganz nebenbei neben der täglichen Arbeit für Kleidung oder für Nahrung!

Aber wenn man nun die Anlagewerthe dieser Industrie betrachtet, dann hat man immer noch keinen Werth ihrer Arbeitsleistung. Dieser ist einfach unschätzbar. Man braucht sich bloß vorzustellen, daß die Nachrichten des atlantischen Kabels auf irgend eine andere Weise befördert werden müßten, und man sieht, welche ungeheure Arbeit hier dem Menschen durch eine gezähmte Naturkraft abgenommen ist. Unsere Väter haben wohl schon öfters einmal Berechnungen geleitet, wie viel Menschenkräfte durch die gebrauchte Dampfkraft eines Landes ersetzt werden. Da ist noch immer ein Vergleich möglich, wenn man schon auch hier bereits zu den phantastischsten Zahlen kommt. Aber hier verliert auch dieses Mittel, die Sache anschaulich zu machen. Die Arbeiter, welche diese elektrischen Anlagen aller Art geschaffen haben, haben damit Gelegenheit gegeben, die Bedeutung der mit diesen geleisteten weiteren Arbeit in märchenhafter Weise zu erhöhen.

Als die ersten Anfänge des Kommunismus sich bemerkbar machten mit seinem Verlangen: jedem nach seinen Bedürfnissen, da war die menschliche Kraft noch so schwach, daß die Gegner wohl ein gewisses Recht hatten, aber eine solche Utopie zu verwirklichen. Schon diese ersten Kommunisten aber wieder in genteler Ahnung auf die gewaltigen Fortschritte hin, welche der Mensch in der Ausbarmung der Naturkräfte unter ihnen machen würde. Jetzt sehen wir bereits mit Staunen, daß während die gewaltigen Anlagen geschaffen werden, welche nichts weiter verlangen, als daß Hände sich nach ihnen ausstrecken, welche die von ihnen in reicher Fülle geschaffenen Gaben in Empfang nehmen und genießen. Und damit nicht genug: überall sehen wir Anfänge zu weiteren Schöpfungen. So unvollkommen wir heute noch bei der allgemeinen Verwirrung der Kräfte arbeiten können, wir wissen doch, daß wir in absehbarer Zeit Alles, was wir gebrauchen, durch die einfache Leitung und Ueberwachung des erkanteten Naturprozesses erlangen werden, selbst unsere Lebensmittel, die uns noch heute vom Erdboden und vom Vieh geliefert werden, auf direktem Weg aus der Röhre des Chemikers erhalten. Hat doch Berthelot in Aussicht gestellt, daß noch vor dem Abschluß dieses Jahrhunderts das Problem gelöst werde.

Was damals als Utopie erachtet, ist jetzt in unsere nächste Nähe als erreichbare Realität (Wirklichkeit) gerückt. Wir sind so reich geworden, daß sich keiner von uns einen Wunsch mehr zu verlagern braucht. Wir können ihn mit Leichtigkeit befriedigen.

Nur eine einzige Hinderung steht uns noch im Wege: unsere veraltete Gesellschaftsorganisation. Sie erlaubt es nicht, daß die große Masse des Volkes ein Einkommen

genießt, das viel mehr als den dürftigsten Lebensunterhalt beträgt, und damit macht sie ihm unmöglich, sich den Segen dieses errungenen Reichthums anzueignen. Das hat wieder zur Folge, daß dieser Segen nicht geschaffen werden kann, daß der Reichthum immer nur Möglichkeit bleibt und nie Wirklichkeit wird.

So zeigt jeder Fortschritt des menschlichen Geistes aufs Neue die Nothwendigkeit einer Umwälzung unserer Gesellschaftsorganisation, einer Umwälzung, welche zum Zweck hat, die Lohnarbeit abzuschaffen und an ihre Stelle die freie Arbeit zu setzen, welche die Produktionsmittel zum Eigentum der Gesellschaft macht und dann alle Räder laufen läßt und alle Arme sich rühren, damit jeder Hunger reichlich gesättigt wird und jede Blöße bekleidet.

Soziales und Partei-Leben.

Gidelstedt. Streik. Am Sonnabend legten circa 30 auf dem hier belegenen Drahtzweigwerke von H. Wulff-Hamburg befristeten Arbeiter die Arbeit nieder. Dieselben erhielten früher 15 Mark pro Woche und hatten in letzter Zeit die ihnen übertragenen Arbeiten in Akkord übernommen. Sie erreichten hierbei aber nicht einmal den früher erhaltenen Tageslohn, und fordern daher außer dem früheren Tageslohn eine Lohnhöhung von 3 Mark pro Woche. Eine Einigung dürfte nach den „Nordd. Nachr.“ jedoch baldigt bevorstehen.

Von der Lohnkommission der Bauarbeiter Wilhelms-haven werden wir um Aufnahme folgender Mitteilung ersucht: Im kommenden Frühjahr beabsichtigen die Bauarbeiter aller Branchen, als Maurer, Zimmerer, Maurer-arkitekten, Tischler, Maler, Dachdecker, Töpfer, Klempner und Schlosser in eine Lohnbewegung einzutreten. Die aufgestellten Forderungen sind: neunständige Arbeitszeit und eine Lohnhöhung von 10 pCt. Die bisher übliche Arbeitszeit betrug zehn Stunden. In allen in Frage kommenden Branchen existiren Organisationen, welchen der größte Theil der Vertriebsgebühren angehört. Die bisher gezahlten Durchschnittslöhne betragen nach einer im vorigen Jahre aufgenommenen Statistik bei den Tischlern 30 Pfg., Maurern 48 Pfg., Zimmerern 45 Pfg., Tischlern 45 Pfg., Klempnern 30 Pfg., Malern 37,5 Pfg., Schlossern 55 Pfg., Schlossern und Klempnern 32,5 Pfg.

Da dem Baugewerbe in Wilhelms-haven eine gute Beschäftigungssituation bevorsteht, sind die Arbeiter entschlossen, dieselbe nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, sondern durch Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne auch ihren Antheil an den Ertragsmitteln ihrer Arbeit geltend zu machen. Das Gewerkschaftsmitglied, welches sich ebenfalls mit dieser Angelegenheit beschäftigt, hat bereits seine Unterstützung ausgedrückt. Schon jetzt ist das „Kommunemerkmal“ betriebl. Arbeiter aus allen Gegenden Deutschlands heranzuziehen, um im gegebenen Augenblick genügend Frisches für die einheimischen Arbeiter zu haben. Er wird daher dringend gebeten, schon jetzt den Zugang von Bauarbeitern aller Branchen nach Wilhelms-haven fernzuhalten, damit falls es zu einem Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern kommen sollte, den

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(Nachdruck verboten.)

„Sie werden mich insgeheim mit ihren Ansprüchen und mit ihren Forderungen verfolgen“, stöhnte Bertha halblaut.

„Auch dafür ist gesorgt. Die Hubers wollen es Ihnen schriftlich geben, daß sie, außer dem jetzt Empfangenen, niemals weitere Ansprüche erheben oder irgendwelche Entschädigungen beanspruchen würden, selbst dann nicht, wenn das ihnen Anvertraute einmal zurückgefordert werden sollte.“

„Aber ich will den Mann gar nicht sehen!“ rief Bertha in stets wachsender Erregung. Ich willige sonst in alles, ich will zahlen was man verlangt, aber lassen Sie mich nur aus dem Spiele. Die Leute sollen mich nicht kennen, sie sollen nicht einmal meinen Wohnort erfahren.“

Frau Wurm zuckte ungeduldig die Achseln. „Wenn Sie so eigenmächtig sind, wird alles in die Brüche gehen, und Sie wissen doch, daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Uebrigens erscheint mir jetzt, nachdem die beiden Huber soviel wissen, ein Abbrechen dieser Verhandlungen, das Allergeringste.“

„Reden Sie mit dem Manne, er wird sich wohl fügen.“

„Der Bauer ist sehr starköpfig, und er besticht darauf, Namen und Stand derjenigen zu erfahren, von der er ein so kostbares Verwächtniß übernimmt. Ueberdies möchte ich, müßte es Ihnen nur selbst zur Beruhigung dienen, wenn Sie den Mann kennen lernen.“

Das junge Mädchen schlug verzweifelt die Hände vor ihr Gesicht. „Gott, Gott!“ wimmerte es. „Soviel habe ich gewagt, soviel gelitten, um Verschwiegenheit zu

erkaufen, um eine Entdeckung zu verhüten, die mich todan würde, und nun soll ich immer fürchten, ewig zittern müssen.“

Frau Wurm wollte sie beruhigen, aber sie bemerkte, daß Fräulein Bertha einer Ohnmacht nahe war, und sie brachte sie sorgfältig in das Zimmer zurück.

Während der folgenden Nacht hätte man in dem sonst so stillen Hause einige Unruhe bemerken können. In Berthas Schlafzimmer brannte Licht bis gegen Morgen, und der Schatten einer geschäftig hin- und hergehenden Frau wurde an den niedergelassenen Gardinen sichtbar. Am Tage blieb alles um so ruhiger, niemand zeigte sich am Fenster, niemand am Balkon, und es war schon wieder Abend geworden, als Frau Therese die Hausthür ein wenig aufsthat, um einem kräftig aussehenden Mann in bäuerlicher Tracht Einlaß zu gewähren. Die nahe Thurmuhrl schlug die zehnte Stunde, als derselbe in Begleitung von Frau Wurm, die ein Paket auf dem Arm trug, das Haus verließ. Rasch schritten sie durch die dunkle Nacht, einen kleinen Seitenweg wählend, der Kirche zu, die am Ende des Städtchens auf einem ganz freien Platze sich befindet. Hinter derselben wartete ein häuerliches Gefährt; die beiden stiegen ein, und der Wagen fuhr mit schrecklichem Geräusch, heftig hin und her sich schwingend, die finstere Straße entlang, dem Feinstirgraben zu.

Zwei Wochen später, als die Sträucher grüne Knospen bekamen, Schneeglöckchen und Weilchen reichlich sproßten und alles den nahen Frühling verkündete, verließ Fräulein Bertha ihren ländlichen Aufenthalt. Es hieß, ihr Uebel habe sich verschlimmert, sie könne das rauhe Klima nicht vertragen. Es mußte wohl so sein: die Weinigen, die sie flüchtig sahen, als sie abfuhr, wollten bemerkt haben, daß sie ganz blaß und abgemagert sei.

„Ja, die Wiener Aerzte!“ sagte Frau Säuerling, die

das natürlich nicht zuletzt erfuhr: „die stellen, nach ihre neuen Worte, die Welt auf den Kopf.“ Ob es acht, was ich sag, die bringen der alten Herrn auch noch in die Grube. Gäßen Sie beide vor meinem jersalemitischen Bekam genommen, den ich ihnen so dringend angerathen habe, es wäre ihnen heilsamer gewesen, als all die Verordnungen von ihren großstädtlichen Quacksalbern, das sage ich.“

Sie beschloß indes, bei Frau Therese noch genauere Nachfrage zu halten, sie hoffte, diese werde nach der Abreise ihres Fräuleins weniger zurückhaltend sein. Als sie gegen Abend in die Villa kam, fand sie dieselbe versperrt. Das kuge Fräulein hatte nicht nur die „Aufsichtsdame“, sondern auch noch Frau Therese mit sich genommen, und die letztere bekländete fortan bei ihr die Stelle einer Kammerfrau.

Eine andere Beschließerin und Inspektorin ward nach einigen Wochen von der Residenz hierhergeschickt. Die wußte von den alten Verhältnissen nichts, nach Jahresfrist konnte sie jedoch den Seckirchnern die neue, sehr interessante Mittheilung machen, daß Fräulein Bertha jedoch Frau Gräfin geworden sei.

Die Tochter des Herrn Oberbaurats von Schwerdtner hatte eine sehr angemessene Parthie gemacht, indem sie sich mit dem zwar ältlichen, aber wohlhabenden Grafen Brandis vermählt hatte.

Seitdem waren Jahre vergangen. Seckirchn hatte in dieser langen Zeit kaum in etwas seine Physiognomie geändert. Auch seine Bevölkerungs-anzahl hatte nur mäßig zugenommen, trotz der kräftigen Luft, die die ehemalige Majorin Wachtler so bedeutend zu geniren schien; der immer gehoffte Fremdenzufluß blieb aus, keine weiteren Villen wurden gebaut, und die einzig vorhandene, die des Bauzats, wurde zwar gewissenhaft in Stand gehalten, aber auch nicht einmal flüchtig besucht. Der alte Herr, dem sie so viel Freude

Man derselbe nicht erschwert wird. Die Lohnkommission der im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter. S. A.: H. Siebel.

Ein Hafnarbeiterstreik, an dem 150 Arbeiter theilhaftig waren, brach am Freitag in Magdeburg aus. Jedoch hat der Streik ein schnelles Ende gefunden. Einer Kommission, die dem Direktor am Neustädter Hafen die Beschlüsse einer am Sonnabend stattgehabten Versammlung unterbreitete, wurde die Versicherung gegeben, daß alle Arbeiter, die am Freitag die Arbeit niedergelegt haben, ohne Ausnahme wieder angenommen werden sollen. Die erwähnte Versammlung hatte beschlossen, den Vorschlag der Hafenverwaltung, wonach für den Waggon Salpeter 4 Mark gezahlt werden sollen, anzunehmen. Mit dem Magistrat soll so bald als möglich in Verbindung getreten werden zwecks Regelung des Lohn- und Arbeitssystems auf dem städtischen Hafen. Man sprach sich auch im Prinzip für Abschaffung des Accordsystems und Einführung des Lohnsystems aus.

Die lokalorganisirten Metallarbeiter Berlins beschloffen in einer stark besuchten Generalversammlung ihre Organisation, welche über 15 000 Mitglieder zählt, aufzulösen und mit dem gesamten Baarvermögen und Verbandseigentum zum 1. Juli 1897 der Zentralorganisation beizutreten, und zwar unter folgenden Bedingungen: 1. Der Deutsche Verband verpflichtet sich in seiner im April abzuhaltenden Generalversammlung Bestimmungen in das Statut aufzunehmen, welche den Berliner Metallarbeitern die Selbstverwaltung im weitesten Maße sichern. 2. Die Berliner Metallarbeiter werden nicht genöthigt, das Organ des Deutschen Verbandes, „Die Metallarbeiter-Zeitung“, obligatorisch anzunehmen. 3. Die Berliner behalten von ihren Einnahmen zwei Drittel zur freien Verfügung und vom letzten Drittel noch 25 pCt. für Verwaltungskosten am Orte zurück. Der Rest wird an die Hauptstelle abgeführt. 4. Die Berliner Metallarbeiter haben sowohl hinsichtlich der Bewilligung von Reichsschutz und Unterstützung Gemächregelungen, als auch in Sachen der Strafs- und Ehrenvollkommen freie Hand und sind an die Beschlüsse des Hauptverbandes nicht gebunden. 5. Die Berliner sind nicht verpflichtet, dem Hauptverband demilitärische Ausrüstung über ihre Ausgaben vorzulegen. — Der Vertrauensmann Köpcke erklärte mit, daß in Kürze eine Konferenz hiesiger in Berlin Vereinigen organisirter Metallarbeiter abgehalten werden soll, um dieselben gleichfalls an die Zentralisation anzuschließen.

Gerichtsurtheile in Saxen. In Saxen wurden am 20. Gewerbergerichte. In der 4. Kammer von 1892 bis 1895 wurden 16 als Einigungsbeamte angetreten. Bemerkenswert ist, daß es nur die Arbeiter waren, welche das Einigungsamt antraten. Die Kammergerichtsurtheile sind in folgender Weise begründet. 1892 waren es noch 25, 1893 waren es 17, 1894 nur noch 15. Man ersieht aus dem, wie wenig es in den Kammergerichten überhaupt ist. In der 20. in Saxen bestehenden Gewerbergerichte sind im verfloßenen Jahre 3576 Urtheile unabhängig gemacht. Davon wurden 1970 durch Vergleich, 10 durch Vergleich, 70 durch Zwangsweise der Höhe, 58 durch Zwangsweise, 272 durch Zwangsweise, 1891 durch Zwangsweise erledigt.

Ein internationaler Anglisten-Kongreß. Das Organisations-Bureau des Anglisten-Kongresses in Breslau

in Frankreich, an dessen Spitze des Genosse Carrette, Bürgermeister von Roubaix steht, erläßt in Ausführung der Beschlüsse des Central-Kongresses ein Rundschreiben an die Textilarbeiter aller Länder, in welchem diese aufgefordert werden, zu dem Kongreß, welcher vermuhtlich in der Zeit vom 9. bis 14. August in Roubaix tagen wird, ihre prinzipielle Zustimmung zu geben resp. Stellung zu demselben zu nehmen und alle für die Tagesordnung in Betracht kommenden Fragen schon jetzt eingehend vorzubereiten.

Aus Nah und Fern.

Die Raube der Verschmähten. Eine auf der Mehlgasse in Breslau wohnende Wittve unterhielt mit einem Fleischer B. von der Luisenstraße seit fünf Jahren ein Liebesverhältnis, das, wie sie glaubte, zu einer ehelichen Verbindung führen würde. Als sie nun erfuhr, daß ihr Geliebter sie schmählich hintergehe und im Begriffe stehe, die Tochter eines hiesigen Restaurateurs zu heirathen, beschloß sie, sich exemplarisch zu rächen. Mit einem Topf voll Wagenschmiere bewaffnet, saß sie, als der Fleischer und die Restaurateurstochter am Sonnabend Vormittag sich civiliter trauen ließen, vor dem Standesamt auf der Matthiasstraße Posto und goß dem jungen Paare, als es den Heimweg antreten wollte, den ganzen flebrigen und übelriechenden Inhalt des Topfes über Gesicht und Hochzeitskleider, so daß Beide wie aus einem Sprupfah herausgezogen ansahen. Ein vielhundertköpfiges Publikum hatte sich schnell um die komische Straßenszene gesammelt, und ließ, als es den Zusammenhang der Dinge erfuhr, ein homerisches Gelächter erschallen, so daß dem Brautpaare zum Schaden auch der Spott nicht fehlte. Braut und Bräutigam haben den Rest des gekrümmten Tages damit verbracht, sich und ihre Kleider von der sehr schwer zu entfernenden Wagenschmiere wieder zu reinigen.

Ein Schläger-Kauferei unter Breslauer Studenten hat einen unglücklichen Verlauf genommen. Es wird darüber aus Breslau gemeldet: Montag fanden in dem Restorant „Reichthümchen“ 11 Studenten statt, welche von 11 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags andauerten. Bei der letzten Schlägermenie verlor sich die Bandage des Studenten Dörsch aus Schweden. Mitglied des akademischen Turnverein „Suevia“, und sein Gegner, der Student Dörsch. Mitglied der Turnverein „Radubel“, ver wundete ihn tödtlich durch einen Stich in's Herz. Dörsch, der sich im Alter von 19 Jahren befindet, wurde in eine Drecksche geholt und starb schon nach zehn Minuten.

Ein furchtbarer Unglücksfall ereignete sich am Sonntag in Honig Kreis Groß-Barranberg. Ein junger achtzehnjähriger Knabe spielte mit einem Gewehr und legte auf irgend einen Gegenstand an. Die Kugel verfehlte jedoch ihr Ziel und traf einen gerade vorüberfahrenden Hochfuhrwagen, in welchem sich sechs Personen befanden. Eine Frau wurde sofort todt, eine andere liegt lebensgefährlich darnieder, während die übrigen Insassen mehr oder minder schwer verletzt sind.

Dresden. Zum Tode verurtheilt. Die Thatsache des Mordes an der Königin wurde wegen Ermordung des Ehepartners der Königin zum Tode verurtheilt. Beide haben den Ehepartner der Königin ermordet und dann seinen Leiche, um den Aufhänger zu vermeiden, daß ein Unglücksfall vorliege, die Treppe hinab-

gestürzt. Der Ehemann war dem ehedem christlichen Verhältniß Beider im Wege.

Keine Geschenke an Militärbeamte. Wie das Blauenische Amtsblatt, der „Bogtl. Anzeiger“ mittheilt, hat die sächsische Militärverwaltung vor einiger Zeit eine Verfügung erlassen, nach der alle Musikinstrumentenfabrikanten, die zur Lieferung für militärische Zwecke zugelassen wurden, sich bei 3000 Mark an den Staat zu zahlende Buße verpflichten mußten, den bei der Instrumentenlieferung beteiligten Militärbeamten keine Geschenke in Geld, Wein, Bier, Briefmarken oder Cigarren zu geben. — War denn die Verfügung nöthig? Die einfache Thatsache, daß sie erlassen worden, läßt es mindestens vermuthen.

Weimar. Massenerkrankung. In der hiesigen Kajerne erkrankten nach dem Genuß von Kartoffelsalat zweihundert Mann unter Vergiftungserscheinungen. Unterzucht ist eingeleitet.

Eberfeld. In Darnop ist in Folge einer Dynamitexplosion die Bauhütte eines Steinbruchs der rheinisch-westfälischen Kalkwerke in die Luft geflogen. Der Schießmeister Josting und der Arbeiter Nija wurden zerstückelt.

Darmen. Vom Thurm gestürzt. Dienstag Mittag stürzten zwei Dachdecker von der äußersten Thurmspitze des Neubaus der hiesigen Stadthalle herunter und waren sofort todt. Der eine ist Vater von acht Kindern.

Ein Bergsturz bei Mülheim a. Rh. hat eine Strecke von 1 1/2 Quadratkilometer verwüstet. Zwei Häuser sind zusammengestürzt, vierzehn wurden geräumt, weitere Räumungen stehen bevor. Die Bewegung ist noch nicht zum Stillstand gelangt. Ganze Reihen von Bäumen wurden entwurzelt; auf dem Berge sind Thongruben.

München. Habererprozeß. Das Landgericht München II verurtheilte wegen des in der Nacht vom 26. bis zum 27. Oktober 1895 in Steinhöring, Amtsgerichtsbezirk Ebersberg stattgehabten Habererfeldtreiben drei Angeklagte zu Gefängnisstrafen von 1 bis 1 1/2 Jahren und 45 Angeklagte zu Gefängnisstrafen von 1 bis 8 Monaten.

Wieder ist die Welt um einen berühmten Mann ärmer geworden. Wie aus London gemeldet wird, ist Montag der Seiltänzer Blondin, der seiner Zeit auf einem Drahtseil über den Niagarafall ging, gestorben. Der fühne Seiltänzer war im Jahre 1824 in St. Omer (Nordfrankreich) geboren. Im Jahre 1855 setzte er die Welt dadurch in Erstaunen, daß er auf einem 50 Meter über den Niagara gespannten Drahtseil den ungeheuren Wasserfall überschritt. Im Jahre 1860 wiederholte er dies Experiment unter erschwerenden Umständen — er lief auf Stelzen über den Niagara. Anfang der siebziger Jahre glaubte er sich ins Privatleben zurückziehen zu können. Er ließ sich in London nieder und wollte von seinen Renten leben. Unvorsichtiger Weise aber vertraute er den größten Theil seines Vermögens einem engbefreundeten Weinhändler an. Dieser machte bankrott und brachte Blondin fast um all' seine Ersparnisse. So mußte er anfangs der achtziger Jahre wieder auf's hohe Turmsteil und er hatte Mühe, die Welt zu überzeugen, daß er noch lebe und daß er nicht ein Schwindler sei, der sich für den einst berühmten, aber verschollenen Niagara-Überkriecher ausgebe. Jetzt ist der einst so hochstehende Mann in's Grab hinabgestiegen, wo er niemals in Gefahr gerathen kann, das Gleichgewicht zu verlieren.

...gegründet habe, was geschehen und die Frau ...

...Jahres ...

...Wahrscheinlichkeit ...

...den ...

...die ...

...König ...

...König ...

...König ...

...König ...

...König ...

...König ...

...König ...

...König ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...

...Jahren immer mehr vernachlässigte Gut ...